

Wilhelm Gräß

Wiederentdeckung der Religion? Der Protestantismus und sein Verhältnis zu Kunst und Kultur

Festvortrag zum 10-jährigen Jubiläum „Kunst der Gegenwart im Hospitalhof“ am 30.11.1997 in Stuttgart

Zehn Jahre Kunst im Stuttgarter Hospitalhof. Zehn Jahre Begegnung mit Künstlern, ihren Bildern, Objekten und Installationen in einer gotischen Kirche sowie dem nebenan liegenden Bildungszentrum. Zehn Jahre Wiederentdeckung der Religion in der bildenden Kunst der Gegenwart. Was im südbadischen Wehr-Öflingen begonnen hatte, in St. Peter in Köln seine Fortsetzung fand, führte auch hier im Stuttgarter Hospitalhof zu anregenden und aufregenden, manchmal konflikträchtigen Kombinationen und Konfrontationen von Kirche und Gegenwartskunst.

Die Kirche, so hören wir sagen, habe ihren Kontakt zur zeitgenössischen Kunst verloren, sei überhaupt in Distanz zu den namhaften Bewegungen der modernen Kultur geraten. Für die genannten Orte und einige mehr, für den Hospitalhof in Stuttgart ganz besonders, gilt das nicht. Hier hat sich die Kirche den Künstlern und ihren Werken geöffnet. Und das, ohne sie religiös zu vereinnahmen. Sie können sich an diesen Orten frei darstellen, in dem, was sie zu sagen haben, über unsere Zeit und das Leben der Menschen, über ihre Sehnsucht nach Sinn, ihre Lebensgeschichten und Lebensentwürfe, ihre Ängste und Hoffnungen, über das Geheimnis der Welt.

Die Leistung der Kunst besteht doch eigentlich darin, sichtbar zu machen, was ohne sie nicht sichtbar zu machen ist. Was ist das? Es ist Hintergründiges, normalerweise gar nicht Wahrgenommenes, fremd Anmutendes, Überraschen-

des, für das der ordnende Begriff uns nicht gleich zur Verfügung steht. Es sind solche ästhetischen Erfahrungen, Wahrnehmungen von Sinnformen, die neugierig machen, die uns allererst suchen lassen nach dem, was sie inhaltlich bedeuten. Aufstörungen unseres eingeschliffenen Alltagsbewußtseins. Verstörungen unseres Wirklichkeitssinns. Aufstörungen auch unserer von Kirche und Christentum mitgeprägten Glaubensauffassungen, unserer Lebens- und Weltsicht.

Werke moderner Kunst bilden nicht ab, was wir anderweitig schon wissen oder wissen könnten. Sie sind auch keine illustrierenden Beigaben zur Heilsgeschichte. Wo sie sich biblischer Themen wie der Schöpfung, der Heilsgeschichte, der Geburt des Erlösers, seines Kreuzes und seiner Auferstehung annehmen, zeigen Werke moderner und zeitgenössischer Kunst die Auseinandersetzung, die Künstler unserer Gegenwart mit den in diesen biblischen Inhalten beschlossenen Lebensfragen führen: den Fragen von Geburt und Tod, der Unbegreiflichkeit des Bösen und der Gewalt, der Hoffnung auf Glück und Gerechtigkeit. Motive eigenen Lebens, Denkens und Glaubens, die dabei wichtig geworden sind, gewinnen eine eigentümliche Form der Anschauung. Motive, Ideen, Visionen. In Bilder umgesetzt. In Form und Farbe gebracht. Nicht um uns, die Betrachter zu belehren. Nicht um unser Wissen um biblische Geschichten, kirchliche oder theologische Lehrgehalte zu bereichern. Und auch

nicht, um die unsichtbare Welt des Glaubens, die transzendente Wirklichkeit Gottes in sinnlichen Zeichen und Symbolen sichtbar zu machen. Motive, Ideen, Visionen werden von der bildenden Kunst der Gegenwart in Form gebracht, zu bildhafter, uns sinnlich affizierender Darstellung gebracht: Damit wir, die Betrachter, in Bewegung geraten. Damit sich uns selber neue Motive, Ideen und Visionen einstellen. Damit wir uns in der Betrachtung der Bilder herausfordern lassen zu eigenem Fragen nach dem, worin sich uns unsere Lebenszwecke versammeln, worauf wir unsere Freiheit gründen, was uns Trost gibt, im Leben und im Sterben.

1. Protestantismus und (moderne) Kunst

Direkte Antworten auf die Grundfragen menschlicher Existenz geben die Bilder nicht. Solche Antworten gibt die bildende Kunst schon lange nicht mehr. Daß das auch gar nicht die Aufgabe der Kunst ist, Antworten zu geben auf die Fragen des Lebens und des Glaubens, daran hatte die Reformation; hatte gerade der Protestantismus gehörigen Anteil. Nicht die Bilder vom biblisch bezeugten Geschehen des Heils, nicht die Bilder der Heiligen, nicht die sinnlich faßbaren Elemente des Sakraments vermitteln wirksam das Heil, so die Erkenntnis der Reformation. Das Heil, das Gelingen des Lebens, die Befreiung von allem, was uns von Gott als dem Sinn des Ganzen trennt, kommt aus dem Hören des Wortes der Verheißung von Gottes versöhnender Liebe. An das Wort von Christus hängt sich der Glaube, weil er dessen selig machende Wohltat erkennt. Du bist anerkannt. Du bist geliebt. Du bist von unendlichem Wert. Das alles bist du in den Augen Gottes, somit unabhängig von Welt und Gesellschaft, von dem, was es um deine Taten und Untaten, um deine Leistungen und Fehlgriffe, um die Geschichte deines merkwürdigen Lebens sein mag. Der christliche Glaube hängt sich an dieses aufrichtende, stärkende, rechtfertigende Wort von Gott als dem Grund wahrer Freiheit. Davon lebt er. Von dieser Zusage und ihrer Aneignung, ihrer Überführung ins eigene Leben. Dennoch geht es nicht an, den an der Freiheitszusage hängenden Glauben gegen die

Bilder, in denen wir den Lebensinn der uns geschenkten Freiheit überhaupt nur fassen können, auszuspielen.

Die Bilder des Glaubens, unsere Lebensbilder sind uns unentbehrlich. Die Macht der Bilder ist entsprechend groß. Auch das wußte und weiß man im Protestantismus. Somit ebenso, daß die Macht der Bilder durchaus gefährlich sein kann. Bilder können zu Idolen werden. Und Idole, an denen dann das ganze Herz von Menschen hängt, brauchen Bilder. Wo sie angebetet werden, geben Menschen aber nicht Gott, sondern selbst geschaffenen Götzen die Ehre. Denn kein Auge hat Gott je gesehen. Daß solche Idolisierung mit den Bildern der Heiligen, mit dem in der Hostie anschaulichen Heil geschehen ist, fürchtete man in der Reformationszeit, weshalb es auch zu brutalen Bilderstürmereien kam. Luther und Melancthon haben diese Bilderstürmereien verurteilt und ihnen Einhalt geboten. Sie wollten jedoch ebenso nicht, daß man in religiösen Dingen zu viel von den Bildern erwartet, man sein Herz ganz an sie hängt. Damit haben sie der Autonomie der modernen Kunst mit den Weg bereitet. Sie haben die Bilder von der Aufgabe, das Heilsgeschehen gegenständlich faßbar zu machen, entlastet. Die bildende Kunst sollte nicht mehr für das des Lesens unkundige Volk die biblische Heilsgeschichte illustrieren müssen. Und sie sollte schon gar nicht mehr im sinnlichen Zeichen – einer sakramental verstandenen Ikone gleich – die Teilhabe am ewigen Heil vermitteln. Frei werden sollte die Kunst zur Darstellung freier Schönheit. Unser Gefallen sollte die Kunst nun Hervorrufen an Gottes Schöpfung und am gelungenen Werk von uns Menschen.

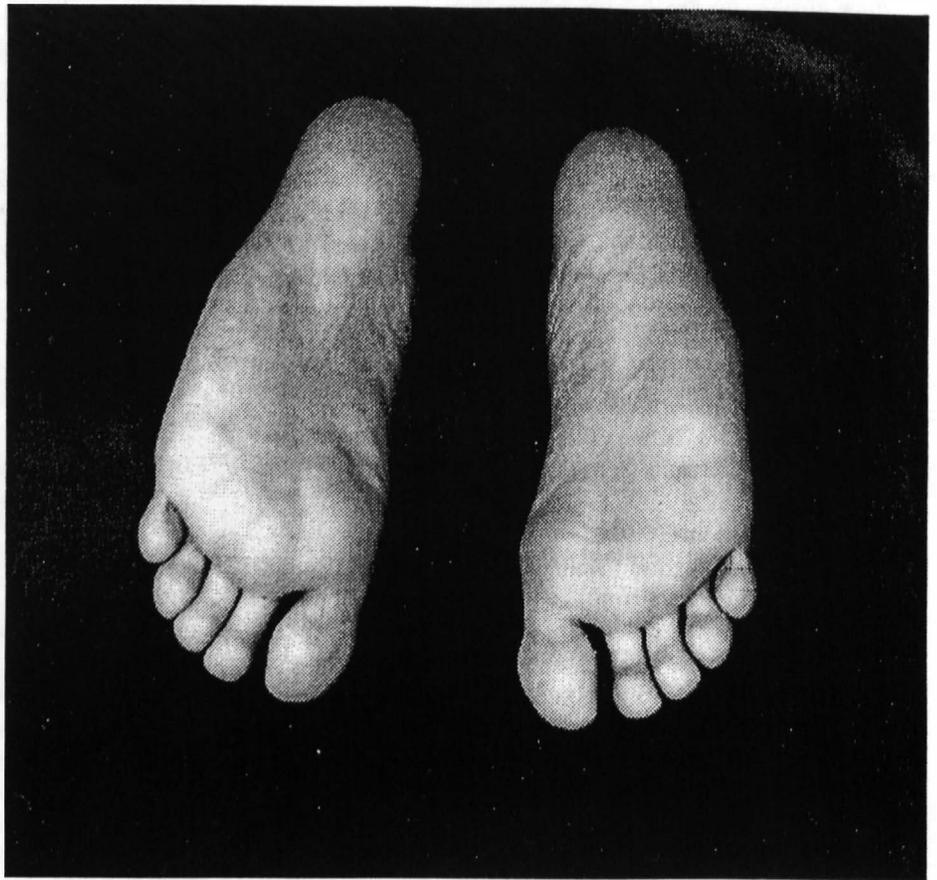
Dennoch wäre es eben falsch, nur die Differenz, nur die freisetzende Unterscheidung zu betonen, welche die Reformation zwischen der Kunst und der Kultur der Menschen auf der einen Seite und dem auf das Wort Gottes hörenden Rechtfertigungsglauben auf der anderen Seite aufgemacht hat.

Der Glaube lebt von der Zusage der Freiheit, die in Gott begründet ist. Das ist richtig. Aber, wie kommt denn solche Zusage an mich heran? Wie erreicht mich das Wort von Gott, so, daß ich merke, wie meine Füße auf weiten Raum geraten, ich heraustrete aus den

Zwängen meines alten Lebens und dieser zerrissenen Welt? Dazu muß das Wort „Gott“ doch sinnerschließend in meine sinnliche Wahrnehmung fallen. Und wo es dazu kommt, ist es nicht nur das Gehör, das affiziert wird. Immer auch entstehen in uns innere und äußere Bilder von den tödlichen Zwängen, in denen wir stehen, wie von ihrer wunderbaren Durchbrechung, die geschehen könnte, wenn denn ein Gott ist. Der Glaube, der aus der Zusage des Wortes Gottes kommt, ist somit immer auch ein durch die ästhetische Erfahrung sinnerschließender Zeichen vermittelter Glaube. Und solche sinnerschließenden Zeichen findet der Glaube nicht nur im gesprochenen Wort.

Das hat man recht verstanden auch im Protestantismus so nie gemeint. „Sieh das himmlische Bild Christus an“ sagt Luther 1519 im „Sermon von der Bereitung zum Sterben“. „Sieh, in dem Bild ist überwunden deine Hölle und deine ungewisse Erwählung gewiß gemacht. Wenn du allein darum dich bekümmerst und das glaubst als für dich geschehen, so wirst du in diesem Glauben gewiß errettet. Darum laß dir's nicht aus den Augen nehmen und suche dich nur in Christus und nicht in dir, so wirst du dich ewig in ihm finden.“¹ Nicht im Hören auf das Wort vom Kreuz allein, sondern in der bildlichen Anschauung des Gekreuzigten, soll der Glaubende das Glauben und damit die Kunst eines gottseligen, gelingenden Lebens und Sterbens lernen. „Je tiefer und fest du dies Bild (sc. des Gekreuzigten) in dich hineinbildest und ansiehst, desto mehr fällt des Todes Bild ab und verschwindet von selbst ohne alles Zeren und Streiten. Und so hat dein Herz Frieden und kann mit Christus und in Christus ruhig sterben.“² In der sinnerschließenden Anschauung des Bildes vom Gekreuzigten, in einer ästhetischen Erfahrung also soll das Zustandekommen, was dann auch als die eigentliche Glaubenserfahrung bezeichnet werden kann: die heilsame Unterbrechung der tödlichen Verhältnisse in uns und um uns herum, eine besondere Gestimmtheit des Herzens, das Gefühl einer letzten, auch durch den Tod nicht zerstörbaren Geborgenheit in dem Gott Jesu Christi.

Der religiöse Glaube ist die Erfahrung mit einer Erfahrung. Unser Glaube,



Mary Ellen Carroll
Ascension, 1995
s/w-Photographie
116 x 131 cm

sofern er wirklich gelebter Glaube ist, ist die Deutung unserer Lebens- und Welterfahrungen im Lichte dessen, daß ein Gott ist oder vielleicht auch nur im Lichte der Frage, wie mein Leben und diese Welt aussehen müßten, wenn ein Gott wäre. Vermöge solcher Deutungen bilden wir unsere Wirklichkeitssicht aus, artikulieren wir unsere Hoffnungen und Ängste, entwickeln wir unsere orientierungsmächtigen Vorstellungen vom Leben, formiert sich unsere Einstellung zum Leben. Auch Luthers Bilddidaktik freilich zeigt, wie hochgradig solche religiösen Lebensdeutungen durch Kultur und Geschichte vermittelt sind. Wir bewegen uns immer schon in einer symbolischen Welt von Deutungsmustern und Deutungstraditionen und brauchen Anleitung zum lebensdienlichen Umgang mit ihnen. Welche Bilder wir übernehmen und wie sie sich uns einprägen, entscheidet über den Glauben, den wir leben.

Die Erfahrungen, die für den Lebensglauben eines Menschen prägend sind, sind ästhetische Erfahrungen. Es sind Erfahrungen mit den schönen und schweren Dingen des Leben, vor allem jedoch mit Wörtern, Bildern und Tönen, in denen diese Erfahrungen für uns zur

deutbaren Gestalt werden. Erfahrungen immer auch in der Begegnung mit Kunstwerken, mit Bildern, Objekten und Installationen, die unsere Sinnlichkeit affizieren und unsere Einbildungskraft provozieren. Sie fügen uns keine Erkenntnisse hinzu hinsichtlich dessen, was in der Welt der Fall ist, sondern sie erschließen den Sinn, den die Welt angesichts all der Sinnlosigkeit für uns hat. Jede Glaubenserfahrung, jede religiöse Erfahrung ist durch eine solche trotzige ästhetische Erfahrung vermittelt.

Das hat die Kirche auch immer gewußt. Sie hat diesem Wissen insbesondere an den Orten Ausdruck verliehen, an denen sie die traditionellen Sinnbilder der christlichen Religion zur Anschauung gebracht hat, in den Gottesdiensthäusern und Kirchengebäuden. Wie diese Häuser und Gebäude zu gestalten, wie dasjenige, was in ihnen geschieht, zu inszenieren ist, ist heute dennoch hochgradig problematisch geworden und zwar genau deshalb, weil dem kirchlichen Gottesdienst die Anschlüsse an die Kunst der Gegenwart, aber auch an die Alltagskultur der Menschen insgesamt weitgehend weggebrochen sind. Die Ästhetik unserer Kir-

chenräume, die Bilder, die in ihnen zu sehen sind und die Gottesdienstformen, die in ihnen begangen werden, sind – sofern wir nicht in den Stuttgarter Hospitalhof einkehren – nicht mehr mit der Gegenwarts-kultur und der Alltagswelt vermittelt. Rein theologische Definitionen des Sinns unserer gottesdienstlichen Feiern dominieren deshalb auch in der kirchlichen Diskussion über Fragen der Gottesdienstgestaltung. Diese Fragen müssen heute jedoch in der Perspektive von Stilformen zurückgewonnen werden, die der Ästhetik, der Kunst und Kultur unserer Gegenwart entspringen³. Welche Stilformen die unserer Gegenwart sind, erfahren wir in der bildenden Kunst. Wo die Begegnung mit Kunst, mit guter Kunst im Raum der Kirche möglich wird, kommt die Kirche auf die Höhe der eigenen Gegenwart.

Wie gesagt, um dogmatische und kirchlich-theologische Bevormundung der Kunst kann es dabei ganz und gar nicht gehen. Recht verstanden ist es dem Protestantismus darum nie gegangen. Dazu war er von seinem Grundimpuls her selber viel zu kirchen- und kulturkritisch.

In der Freisetzung der Kunst aus dog-

matischer und kirchlicher Bevormundung und Verzweckung ging der Protestantismus zusammen mit den entscheidenden Impulsen der italienischen Renaissance. Und es war gerade Melanchthon, dessen 500. Geburtstag wir in diesem Jahr feiern, der diese Impulse in die reformatorische Bewegung einbrachte. Melanchthon war es, der die Verbindung der Renaissance und des Humanismus mit den religiösen Impulsen des Protestantismus begründet hat. Melanchthon war es, der Wissenschaft und Kunst, weltliche Bildung und die Darstellungen freier Schönheit in Rede und Poesie, in Bildern und Tönen in ihrem humanen Eigenrecht anerkannte und von der religiösen Heilsfrage unterschieden hat. Zugleich hat er Bildung, Kunst und Religion in einem umfassenden Konzept sinnhafter menschlicher Existenz aber auch durchgängig aufeinander bezogen. Die heilsame Unterscheidung wie die ebenso fruchtbare Verwiesenheit von Bildung und Glaube aufeinander war das Lebensthema Melanchthons. An ihm hat er sich in immer wieder neuen Anläufen abgearbeitet. Mit diesem Thema hat er sich in die bis heute wirksame Bildungs- und Frömmigkeitsgeschichte eingeschrieben.

Melanchthons Konzept von Bildung und Glaube war an einer Leitidee ausgerichtet. Ihr zufolge ist es jedem Menschen aufgegeben, seine Anlagen in der Aneignung aller ihm offenstehenden Wissensgebiete selbstbestimmt zur Entfaltung zu bringen. Dem einzelnen sind seine kognitiven Fähigkeiten, seine moralische Einsicht und seine kreativen Potentiale als Gottes gute Gaben gegeben. Es gibt eine natürliche Vernunft und ein natürliches Recht, die auszubilden und zum Wohle des Gemeinwesens allseits zu pflegen die Aufgabe eines jeden einzelnen ist. Keiner jedoch soll der Meinung sein, er könne durch Bildung und Wissenschaft, durch die Ordnungen des Rechts, durch Kunst und Kultur, absolute Vollkommenheit, Vollkommenheit vor Gott, die Vollendung seines Lebens, seine Rechtfertigung erlangen.

Melanchthon steht nicht für das unduldsame Entweder-Oder von Vernunft und Offenbarung, Glaube und Wissen, Bildung und Frömmigkeit, Kirche und Kultur. Sein Vermächtnis ist die kompromißbereite Arbeit an der Synthese. Ethische Rationalität und evangelische

Spiritualität, weltliche Kultur und kirchliche Frömmigkeit sollten zueinander finden. Die Bildung der natürlichen Vernunft und die Kulturarbeit der Menschen sollten gefördert werden, aber sich nicht in geistigem und geistlichem Hochmut, sondern in der Erkenntnis Gottes als des Schöpfers und Versöhnners vollenden. Das macht Melanchthon und seinen Protestantismus uns Heutigen nah.



Zehn Jahre Gegenwartskunst und Kirche
Gespräche im Foyer des Hospitalhofs

2. Zum Verhältnis von moderner Kunst und der Religion in der Moderne

Zur Kulturarbeit gehört vorrangig die Kunst, das Hervorbringen von Werken, die gefallen, die uns in unserer Sinnlichkeit affizieren, die unsere sinnliche Erkenntnis steigern in der Suche nach dem Sinn. Kunstwerke vollenden sich erst im Auge des Betrachters. Sie geben zu denken, jedem auf seine Weise. Sie liefern ihre Bedeutung nicht schon fertig mit. Das bringt die Werke moderner Kunst für uns Heutige aber auch sehr eng zusammen mit unserem Verhältnis zu den überlieferten Inhalten des Glaubens. Auch die überlieferten Inhalte des christlichen Glaubens von der Schöpfung, der Versöhnung und Erlösung der Welt und des Menschen durch Gott, seine Rechtfertigung durch die Heilstat in Christus, sagen uns in ihren überlieferten Sprach- und Darstellungsformen oft nicht mehr viel. Sie wollen immer erst aufgeschlüsselt, angeeignet, verstanden sein, erschlossen in dem, was sie für unsere Lebensentwürfe und Sinn-erwartungen bedeuten. Da ist nichts Fertiges, objektiv als wahr Vorgegebenes, kein sakramentales Heilsgut, das von der Kirche nur zu verwalten und den Gläubigen weiterzureichen wäre.

Der Protestantismus kennt von seinen Anfängen her die Unruhe des Herzens, den existentiellen Zweifel, die Anfechtung des Glaubens, das Drängen auf persönliche Gewißheit. Glaube ist ihm nichts, was sich machen läßt, auch durch die Kirche nicht machen läßt. Glaube, in Gott gegründete Lebensgewißheit stellt sich ein, geschieht mir, entzieht sich mir aber immer wieder auch. Da dominiert dann der Zweifel, die Anfechtung, die Ungewißheit, die Unruhe des Herzens. Glaube ist da, oder er ist nicht da. Daß er da ist, merke ich am ehesten, wenn ich in angriffigen Lebenserfahrungen zugleich bedeutungsvollen Zeichen begegne, dichten Worten und tiefen Bildern, die mir zu denken geben, mir eine Ahnung einfließen, was die Frage meines Lebens ist, wie die Antwort aussehen könnte, was mir Orientierung gibt, Halt, Trost.

Religion ist die Gestalt der Frage, die wir Menschen selber sind, nach dem Vonwoher und Woraufhin unseres Daseins. Als diese Frage hat die Religion ihre Wiederentdeckung heute nicht nötig. Dergestalt war sie aus der Gesellschaft und dem Leben der Menschen nie verschwunden. Verschwunden war zeitweise allenfalls die Fähigkeit zu ihrer Wahrnehmung, in Philosophie und Soziologie, in der Theologie. In der Theologie vor allem. Denn das religiöse Suchen und Fragen der Menschen zeigt sich heute vielfach eben anders als ehemals. Wir finden es nicht nur in der Kirche vor. Es äußert sich nicht nur bzw. immer weniger in der Sprache der Bibel, des Katechismus, der Theologie und der kirchlichen Bekenntnisse. Das religiöse Suchen und Fragen der Menschen, nach dem, was Trost im Leben und im Sterben sein könnte, was uns Halt und Orientierung gewährt auch auf unwegsamem und unübersichtlichem Lebensgelände, woher das Böse kommt, warum so viel Leid und Elend ist und in all dem nie ein Ende, kümmert sich nicht um dogmatische Folgerichtigkeit und kirchliche Vorgaben, auch nicht was die Moral anlangt. Die Religion hat unter den Bedingungen der Moderne eine gravierende Umformung erfahren. Sie ist insgesamt protestantisch geworden, auch bei denen, die der katholischen Kirche zugehören. Auch dort und überhaupt, ist die gelebte Religion zu einer Sache eigenen Urteils, eigenen

Nachdenkens, persönlicher Wahl, eigener Entscheidung, freier Einsicht geworden. Der Protestantismus ist als die Religion individueller Freiheit die von den Menschen in der modernen Gesellschaft gelebte Religion, weithin auch dann, wenn sie der katholischen Kirche angehören.

Wenn wir heute von Religion sprechen, von dem also, worin Menschen ihre Rückbindung, ihren Halt, ihre Lebensansicht und Lebensorientierung, den Grund ihrer Freiheit finden, dann meinen wir zumeist diese unsere Frömmigkeit des Gemüts und des Denkens, die Sinndeutungen, die wir für unsere Lebenserfahrungen finden. Die heute gelebte Religion ist weniger etwas objektiv Vorgegebenes, kein von allen, einer Kirche Zugehörenden, gemeinsam geteiltes Glaubenswissen, nicht in Dogmen und Bekenntnissen festgeschrieben, nicht in Heiligenbildern und Ikonen faßbar. Wir suchen durchaus nach geistiger und geistlicher Anregung in Bildern, Texten und Tönen. Aber dann machen wir uns eigene Gedanken über das Vonwoher und Woraufhin unseres Daseins. Wir geraten in existentielle Krisen und suchen im Gespräch mit anderen nach Möglichkeiten ihrer Lösung. Es verlangt uns nach Ritualen und sinnerschließenden Zeichen in den Um- und Abbrüchen unserer Lebensgeschichte, wenn die Fortschreibung unserer Lebensentwürfe auf dem Spiel stehen. Wir wollen in dieser Sinnarbeit allenfalls teilweise entlastet sein, durch die Deutungsvorgaben der Kirche, durch Worte aus der Bibel, durch die Bilder aus der christlichen Überlieferung, durch unsere Lebens- und Glaubengemeinschaften. Welche Lebensworte und Lebensbilder wir als für uns verbindlich anerkennen können, wollen wir zumeist doch selber entscheiden. Wir wollen die Freiheit zur eigenen Deutungsproduktivität jedenfalls nicht ersetzt wissen durch die Pflicht zur Anerkennung kirchlich vorgegebener Glaubenslehren und Lebensvorschriften.

Auch heute suchen die Menschen nach Religion. Sie suchen nach einer Überhöhung und Aufhebung kalter, nüchterner Verhältnisse, die durch bloße Zweckrationalität bestimmt sind, durch ein in seinem Sinn oft nicht erkennbares Streben nach Macht, Einfluß und Geld. Sie suchen nach letzter Orientierung

im theoretischen Bereich, dort wo wir nichts mehr wissen können und im praktischen Bereich, dort wo wir nichts mehr machen können. Gefragt sind jedoch meist nicht mehr die fertigen Antworten. Gefragt sind nicht mehr die steilen Behauptungen einer kirchlichen Dogmatik. Gefragt ist weithin auch nicht mehr die Einbindung in die überkommene Liturgie, den Gottesdienst der Kirche. Gefragt ist die subjektiv überzeugende, einleuchtende, individuell lebbare Antwort auf die existentiellen Fragen, auf die Fragen nach Liebe und Glück, Schuld und Vergebung, Tod und Sterben. Gefragt sind Antworten, die das subjektive Empfinden auslösen, daß sie stimmig sind, ehrlich, wahrhaftig. Gefragt sind Antworten, welche die Menschen spüren lassen, daß sie eine Wahrheit entbergen, die ihnen, wenn sie denn wahr ist, für ihr Leben und im Sterben guttut. Das können Elemente christlicher Glaubenslehre und kirchlicher Rituale und Symbole sein. Das kann die Verknüpfung von Elementen dieser Lehren und Rituale mit solchen aus anderen religiösen Überlieferungszusammenhängen sein.

Es gilt die moderne Religionsfreiheit. Und da haben Theologie und Kirche, auch wenn sie es wollten, gar nicht mehr die Macht, ihre Heilslehren und die Wege ihrer Heilungsvermittlung durch die Predigt und die Sakramente für die Menschen verbindlich zu setzen. Die einzelnen behalten sich das Recht vor zur freien Auswahl aus einer Vielzahl von religiösen Deutungsangeboten, religiösen Gemeinschaften und Lebensformen. Die Kirche hat kein Monopol mehr für Sinnvermittlung. Deshalb kann man nun aber auch sagen, das religiöse Verhältnis der Menschen hat Züge des Ästhetischen angenommen. Und des weiteren: Der soziale Ort der ästhetisch gelebten Religion ist oft gar nicht mehr die Kirche. Es ist die Kunst. Und an die Stelle der Kirchen sind, nicht ausschließlich, aber auch die Museen getreten.

3. Die Ästhetisierung der Religion und die Religiosierung der Kunst

Die Art und Weise, wie die Menschen ihre Religion leben, hat vielfach Züge des Ästhetischen angenommen. Wovon sie sich unbedingt betreffen lassen, wovon sie sich Sinnanreicherung, Lebens-

erfüllung versprechen, das wird nicht so sehr darauf hin befragt, ob es denn wahr sei. Es geht eher darum, ob es persönlich anspricht, subjektives Wohlgefallen erregt, etwas zu denken gibt, einleuchtet. Religiöses Betroffensein, religiöse Erfahrung schreiben wir uns dann und dort zu, wo wir uns von einem Wort, einer Rede, einer Musik, einem Bild ergriffen, tief berührt finden. Das Glauben können fängt an, wo wir das Gesehene oder Gehörte als stimmig empfinden, uns selber ein Stück weit solche Stimmigkeit sich einstellt, die Ahnung aufsteigt: es ist ein Sinn in allem und erschließt sich, trotz all des Sinnwidrigen, Schrecklichen, das diese Welt und mein zerrissenes Leben in ihr zu erfahren gibt. Von religiöser Erfahrung sprechen wir, wo sich das Gefühl einstellt, solchen Deutungszuschreibungen ans eigene Leben zu begegnen, die einem guttun, die angesichts aller Zufälligkeit und Hinfälligkeit des eigenen Lebens Grund unter die Füße geben können und die Hoffnung bestärken.

Der Ort, an dem das geschieht, wo wir solche uns in die Tiefe führenden und in der Tiefe anrührenden Erfahrungen machen, kann nach wie vor die Kirche sein. In den Gottesdiensten, wenn es schöne Gottesdienste sind, kann das geschehen. In der stillen Betrachtung des aus langen Überlieferungen gewachsenen Kunstschatzes der Kirche, den Altarbildern und Ikonen, den Kreuzigungsgruppen und Oratorienwerken kann es geschehen, daß Menschen sich in der Tiefe ihrer Selbstgewißheit ergreifen und in der Weite ihres Weltvertrauens gestärkt fühlen. Daß dies geschieht, ist recht verstanden der Sinn unserer Gottesdienste. Angesichts der modernen Religionsfreiheit wird die Kirche jedoch nie mehr der einzige Ort solcher Erfahrung sein. Ich kann mich für andere, sich selber als religiös verstehende Gruppierungen und Bewegungen entscheiden. Ich kann statt in die Kirche aber auch ins Konzert, ins Theater oder ins Museum gehen. Und überall dort kann es auch geschehen, daß ich mich zu einer vertieften Besinnung über mein Leben angeregt finde, daß ich stärker den Schmerz verspüre über das alles, was fehlt zum Gelingen, daß ich die Sehnsucht empfinde nach Heil und Heilung, daß ich vielleicht im Moment sogar die Erfahrung mache: Da ist ein

Halt in aller Haltlosigkeit, ein Zweck, der der Endzweck meines Daseins sein könnte, ein Sinn in allem, das vollkommene Glück. Ist das nicht wunderschön, sagen wir dann vielleicht.

Die moderne Kunst und das Museum, das sie zeigt, bietet sich als Ort für solche religiöse Erfahrung vor allem deshalb an, weil dieser Ort weitgehend frei ist von fertigen Antworten, von Lehrsystemen, moralischen Gebots- und Verbotstafeln und orthodoxen Dogmatiken. Kunstwerke verdanken sich in ihrem Entstehen dem freien Zusammenspiel von Ideen und Materialien, von Formen und Farben, von Harmonien und Disharmonien, von Eindruck und Ausdruck, von Sinn und Gestalt. Kunstwerke setzen auf solch freies Zusammenspiel in den Köpfen und Herzen derer, die sie betrachten, hören, lesen. Sie ermöglichen und fordern unsere Deutungsproduktivität. Sie schreiben den Sinn dessen, was sie zu verstehen geben, nicht selber schon vor. Sie lassen diesen Sinn im Auge und Ohr des Betrachters und des Hörers immer erst entstehen. Darin entspricht die moderne Kunst eher dem, wie die Menschen heute auch nach ihrer Religion, nach Sinnerfahrungen in ihrem Leben suchen läßt, als dies die Kirchen vielfach tun, auch die protestantischen. Was in den Kirchen und ihren Gottesdiensten geschieht, ist oft zu wenig getragen von diesem Grundimpuls, der von den beteiligten Menschen herkommt: daß sie neugierig, daß sie auf der Suche sind, nach einer ebenso realistischen wie sinnerschließenden Deutung ihres Lebens, nach einer Orientierung im Dasein, die uns die Augen vor dem offenkundigen Orientierungsverlust und all dem Widersprüchlichen in dieser Welt und Gesellschaft nicht verschließen läßt und dennoch darüber hinaus ins Offene verweist. Weithin geschieht in den Kirchen immer noch ein viel zu unsensibles, formelhaftes Proklamieren des befreienden Evangeliums, als handle es sich um eine objektive Tatsache, vor allem jedoch ein viel zu einfallloses Moralisieren von komplexen Lebensfragen.

Wie dem in der Kirche und ihren Gottesdiensten auch immer sein mag, die Religion hat unter den Bedingungen der gesellschaftlichen Moderne ihre Ästhetisierung erfahren. Was sie anzu-

bieten hat in Worten und Werken (der Kunst) – sei es innerhalb oder außerhalb der Kirche – , was sie geben kann an Lebensdeutung und Lebensweisung wird nach Maßgabe des subjektiv Stimulierenden, als gut Empfundenes gewählt und gedeutet. Ihren sozialen Ort findet diese Religion jedenfalls nicht nur in der Kirche, somit auch nicht nur mit Bezug auf den reichen Kunstschatz, den der Raum der Kirche selber in sich birgt. Ihren sozialen Ort findet die moderne, subjektivierte und individualisierte, die protestantische Religion, die Frömmigkeit unseres Fühlens und Denkens, auch in den Szenen der Kunst. Die Kunstszene werden auch zu Kultorten der Begehung moderner Religion.

Die Kunst, die an keine Dogmatik gebunden ist, kommt dem modernen Lebensstil eher entgegen. Jeder Künstler entwickelt seinen eigenen Stil. Jeder Künstler mischt überkommene Stile zu einem jeweils neuen Panorama. Dem Synkretismus der modernen Religiosität entspricht der Synkretismus der modernen Kunst. Auch ist es der modernen Kunst eigentümlich, eingespielte Seh- und Hörgewohnheiten, vertraute Lebenseinstellungen und Lebensvorstellungen aufzustören. Sie kommt dem Interesse moderner Menschen an der eigenen, aber eben dann auch immer unabgeschlossenen Suche nach lebenstragender Gewißheit damit entgegen. Die religiöse Gewißheit finden wir für uns eher in Gestalt der Suche nach ihr. Wir haben sie nicht, jagen ihr aber nach – um mit dem Apostel Paulus zu reden. Und die Kunst proklamiert eben keine angeblich feststehenden Heils- und Unheilsbotschaften, Glaubenswahrheiten und Lebensregeln. Die Kunst inszeniert ihre Werke so, daß sich deren Bedeutung nur auf dem Wege der deutenden Selbstbeteiligung des Betrachters an ihrem nie objektiv feststellbaren Sinngehalt erschließt. Wenn in den Szenen der Kunst von Offenbarung zu reden ist, dann mit Bezug auf solche Ereignisse der Erschließung existentieller Wahrheit. Sie werden mir nur zuteil im eigenen Dabeisein, in Gestalt eigener Erfahrung. Ja, so leuchtet es mir ein. Das gibt mir zu denken. Das finde ich gut. Sieh doch, wie schön. Solche „Offenbarungs-“ Ereignisse sind nicht machbar, nicht direkt herstellbar. Es ist ein Glück, ein Wunder, wenn sie sich

einstellen. Wo es geschieht, dann aus „lauter Gnad und Güte“.

Das Museum, die Kunst in ihm, kann zum Ort religiöser Erfahrung werden, aber sie muß es nicht. Es kann sein, daß die Kunst selbst Religion ist und nicht bloß etwas „statt“ Religion. Zum Ort religiöser Erfahrung wird sie, sofern sie durch ihre Werke die Auseinandersetzung mit grundlegenden Fragen menschlicher Existenz hervorruft und befördert. Das Religiöse in der Gegenwartskunst ist die Anregung, die sie zur Deutung unserer Lebens- und Welterfahrungen gibt, gerade dadurch, daß sie durch schockierende Inszenierungen, Formen und Farben eingespielte Erfahrungsmuster aufbricht, Unterbrechungen provoziert in den vertrauten Horizonten unsere Alltäglichkeit. Nicht alle Kunst ist von dieser Art. Ist sie es nicht, dann ist sie religiös belanglos. Meistens handelt es sich dann freilich auch nicht um große Kunst, sondern eher um ein der Unterhaltung dienliches Alltagsdesign, um Kunsthandwerk.

Was so für die Kunst gilt, gilt umgekehrt heute aber auch für die Kirche. Auch die Kirche kann zum Ort religiöser Erfahrung werden, doch sie muß es nicht. Sie kann dazu werden, so sie – wie im Hospitalhof immer wieder zu erfahren – ihre Symbole und Rituale, also ihre Gottesdienste, dergestalt inszeniert, daß sie unsere existentielle Deutungsarbeit angesichts abgründiger Lebens- und Welterfahrungen hervorruft und befördert. Nimmt die Kirche unsere Lebensfragen nicht ernst, hilft sie uns nicht zu einer tieferen Verständigung über unsere Lebenserfahrungen, läßt sie uns nicht eine Lebensdeutung zukommen, aus der uns Freiheit zuwächst, dann kann es sein, daß die Religion, gerade auch als christlicher Glaube, in ihr nicht zu finden ist. Dann kann es sein, daß sie sich lediglich in der Proklamation sog. Heilswahrheiten, in bloß behauptendem Reden auf der angeblichen Basis von Schrift und Bekenntnis ergeht, daß sie lediglich einen erstarrten Ritualismus vollzieht, Zeichen und Symbole gebraucht, deren Sinn und Bedeutung sich nicht erschließt. Dann kann es aber auch sein, daß sie sich lediglich auf die transzendenzarme, moralinsaure Pflege unserer Alltäglichkeiten einrichtet, daß sie schlicht banal wird, nichts zu denken und nichts zu fühlen

gibt, mich meinen Schmerz nicht empfinden läßt, mir keine Sprache für die Sehnsucht gibt, keinen anregenden, gar aufregenden Sinngehalt, der sich als Glaubensinhalt anböte, als etwas, worauf hin ich es mit meinem Lebensentwurf probieren könnte. Es kann geschehen und es geschieht vielerorts, daß die Kirche sich als religionsunfähig erweist. Die Menschen finden in der Kirche dann nicht, wozu diese da ist, daß deutungskräftige Zeichen aufgerichtet werden, Zeichen, die in Distanz bringen zur Alltäglichkeit, Unterbrechungen schaffen, nicht durch fertige Antworten, sondern indem sie uns fragend ansprechen auf unsere unstillbare Sehnsucht nach Sinn, nach der stimmigen Gestalt unseres Lebens und dieser Welt.

Wo die Kirche es lernt, einen deutungs-sättigten und deutungs-offenen Umgang mit ihrem überlieferten Kunst-schatz einzuüben, dort braucht sie die Konkurrenz der Gegenwartskunst nicht zu fürchten. Dort kann sie – wie im Hospitalhof – gerade in großer Offenheit und Freiheit darauf sehen, daß es in ihren Räumen zu anregenden, vielleicht sogar aufregenden Konfrontationen und Kombinationen mit Werken der modernen Kunst kommt, denen es ebenfalls um die Aufstörung unseres eingeschlif-fenen Realitäts- und Sinnbewußtseins geht. Die Kriterien für die religiöse An-gemessenheit solcher Konfrontationen und Kombinationen liegen nicht in einer wie auch immer formulierten kirchli-chen Dogmatik. Die Kriterien liegen in dem, was gut ist für uns Menschen. Worauf es ankommt, ist, daß wir mer-ken, was sich uns hier mitteilt, in die-sem Gottesdienst, vor diesem Kunst-werk, das läßt uns den Schmerz tiefer empfinden, über das Zerrissene, Heil-lose in uns und um uns herum, das bestärkt uns aber auch in unserer Seh-nsucht und im Vertrauen darauf, daß alles Elend einmal ein Ende hat und unser Leben einen Sinn.

4. Thomas Lehnerers Installation „Gott“ in der Stuttgarter Hospitalkirche (1992)

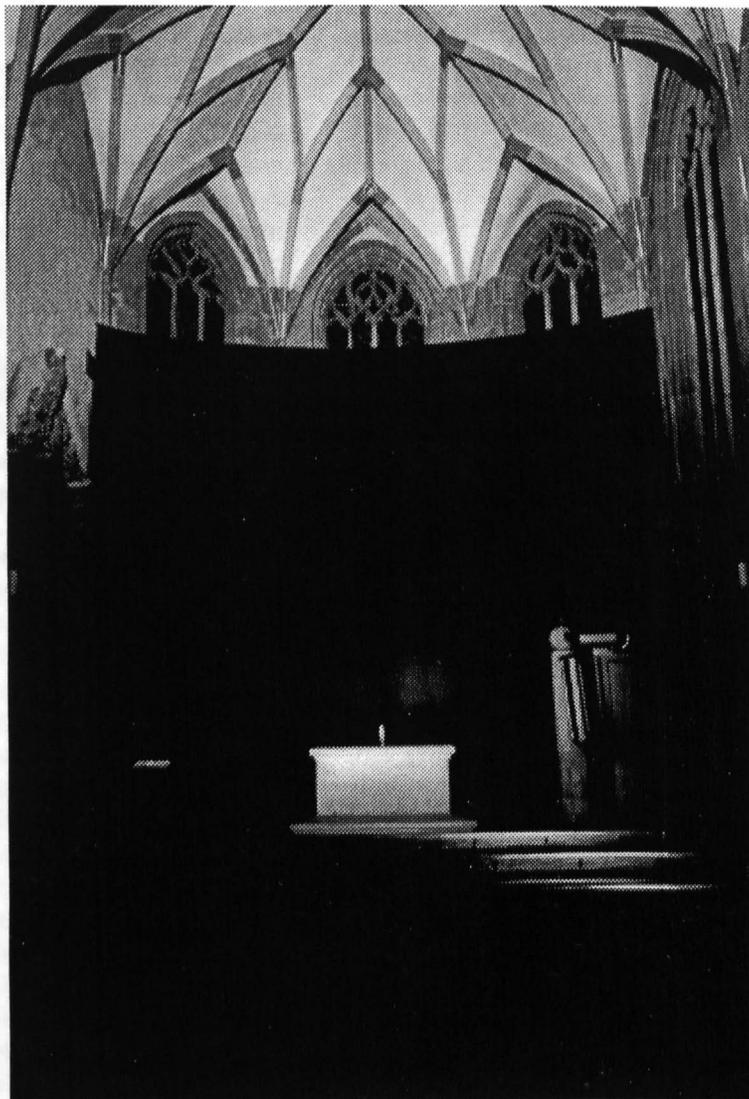
1992 hat Thomas Lehnerer, der früh verstorbene Künstler, der zugleich auch Philosoph und Theologe war, in der Hospitalkirche eine aufregende Kon-frontation eines seiner Werke mit dem

überlieferten Kunstschatz dieser Kirche geschaffen. Er hat die spätgotische Kreuzigungsgruppe von Hans Seyffer aus dem Jahre 1501, das Andachtsbild unzähliger Generationen von Menschen in dieser Stadt, hinter einer großen schwarzen, den gesamten Altarraum wie ein Vorhang verdeckenden Leinwand verborgen. Die vertraute Kreuzigungsgruppe war verschwunden. Vor der schwarzen Leinwand verblieb der steinerne Altar. Auf den Altar hat Thomas Lehnerer eine seiner kleinen, menschen-ähnlichen Figuren gestellt. Gestaltet in dem ihm eigentümlichen Stil der *arte povera*. Aus Wachs geformt und dann in einer festen, nachher zerbrochenen Form mit Bronze zur Gestalt gegossen. Eine rissige, geschundene, erbärmliche Menschengestalt. Diese Gestalt, ohne Glanz und ohne Schönheit, klein und unscheinbar, hat der Künstler mit einem Punktstrahler hell ausgeleuchtet. Der Lichtkegel verbreitet sich auf dem aus hellem Stein gemauerten Altar und

schlägt einen Kreis – einem Heiligen-schein gleich – auch noch auf der schwarzen Leinwand.

Was hat Thomas Lehnerer mit dieser Installation, der er den Titel „Gott“ gegeben hat, gemacht? Er hat das Sinnbild unserer frommen Andacht, das Bild des gekreuzigten Christus, eine Zeit lang unseren Blicken entzogen. Dieses Bild des Christus, von dem wir vorhin Martin Luther in eben der Zeit, in der der Künstler Hans Seyffer dieses Bild geschaffen hat, haben sagen hören: „Sieh, in dem Bild ist überwunden deine Hölle und deine ungewisse Er-wählung gewiß gemacht. Wenn du al-lein darum dich bekümmerst und das glaubst als für dich geschehen, so wirst du in diesem Glauben gewiß errettet. Darum laß dir`s nicht aus den Augen nehmen und suche dich nur in Christus und nicht in dir, so wirst du dich ewig in ihm finden.“

Thomas Lehnerer hat dieses vielen vertraut gewordene Bild des gekreuzig-



Thomas Lehnerer
Installation zur
Theodizee-Frage
Hospitalkirche
Stuttgart 1992

ten Christus für eine Zeit lang aus dem Blick gerückt, zusammen mit der Maria Magdalena, die den Kreuzesstamm umklammert und von der in den Evangelien berichtet wird, daß sie als erste dem Auferstandenen begegnet ist. Ein Erinnerungs- und Vergewisserungszeichen christlichen Glaubens war verschwunden. Es hatte zu denken gegeben. „Herr, lehre mich, dein Leiden zu bedenken...“. Es hatte zur Teilnahme herausgefordert. Zur Identifikation mit dem leidenden und sterbenden Christus. Zur Vergewärtigung eigener Leidenserfahrung und Todesangst. Zur Erinnerung der Deutung vor allem, die dem Leiden und Sterben dieses einen, Jesus von Nazareth, zuteil geworden ist „Oh große Not, Gott selbst liegt tot...“. Gott, der Schöpfer aller Ding, der Sinn des Ganzen von Welt und Leben, unser Vonwoher und Woraufhin, Grund und Ziel alles dessen, was ist, hat sich mit diesem Jesus verbunden, ist seinen Tod mitgestorben. Diesem Gott, der in die Todesverhältnisse dieser Welt eingeht, um sie zu überwinden, ist Maria Magdalena in Jesus begegnet. Sie hat wieder Halt und Orientierung in ihrem verquerten, vielfach zerrissenen Leben gefunden. Deshalb ihre abgründige Verzweiflung am Fuße seines Marterholzes. Da stirbt der, auf den sie ihre ganze Hoffnung gesetzt hatte, der, in dessen Nähe es ihr zur Erfahrung geworden war: Es ist ein Gott. Sehen können wir ihn zwar nicht. Aber fühlen können wir ihn: In der Liebe, die dieser Jesus mich hat spüren lassen, in der Zuneigung, die er mir gezeigt hat. Denken können wir ihn, als den Geist der Freiheit, als die Anerkennung der unverlierbaren Würde, die jedem Menschen zuteil wird, was es auch immer um die Geschichte seines Lebens, um sein Glück und sein Versagen sein mag. Da stirbt ein Mensch und mit ihm alles, was für Menschen gott-wert in ihrem Leben besaß: Die Liebe, das Recht, die Hoffnung, das Glück.

Thomas Lehnerer hat die Kreuzigungsszene, die der mittelalterliche Künstler geschaffen hatte, für eine Zeit lang verhüllt. Sie war für Generationen zum Erinnerungs- und Vergewisserungszeichen ihres Glaubens, zum Deutezeichen ihres Lebens geworden. Und deshalb ist es auch verständlich, daß es seinerzeit Proteste gegeben hat. Thomas Lehnerer hat das mittelalterliche Bild

des Gekreuzigten jedoch verhüllt, nicht um zu bestreiten, was es uns zu denken gibt. Er hat es verhüllt, um durch die Neuinstallation eines Kunstwerkes, das er an seine Stelle setzte, den Sinn neu erkennen zu lassen, der für uns Heutige im Bild der kleinen, elenden Menschengestalt – auf dem „Tisch des Herrn“ – liegen kann. Auf die arme, zerbrochene Menschengestalt fällt ein helles Licht. „Du bist das Licht der Welt...“. Im wahrsten Sinne des Wortes, Licht der Welt. Ohne den Punktstrahler, einem Lichtmedium moderner Technik, bliebe der Altarraum im Dunkeln, bliebe nur die Verhüllung des Bildes, von dem unser Glaube sich nährt und auf das unsere Hoffnung sich richtet. So aber, indem wir unser Licht, das Licht unserer Zeit leuchten lassen, sehen wir neu, wo wir Gott, den Sinn des Ganzen, den Zweck unseres Daseins finden können. In dieser armseligen Menschengestalt und darin, daß sie nicht im Dunkeln tödlicher Verhältnisse bleibt. Denn, die „im Dunkeln, die sieht man nicht“. Das Licht der Welt leuchtet in die Dunkelheit, damit die armselige, elende Menschengestalt ins Licht gerate, daß wir sie sehen, ansehen und dabei merken, welch ein Glanz sich um sie verbreitet. So ist Gott heute da, in Gestalt dieses Lichtes, sofern wir es in dieser Welt auf die Armen und Elenden fallen lassen. Daß wir sie sehen, daß sie Anerkennung und Liebe erfahren, daß ein Glanz der Hoffnung von ihnen ausgehen kann, hinein in die ohne solche Lichtquellen so dunkle und hoffnungslose Welt.

Ein neues Christusbild hat Thomas Lehnerer geschaffen, flüchtig, in einem verschieblichen Projekt, nicht bleibend. Wir sehen längst wieder, wenn wir die Hospitalkirche betreten, die mittelalterliche Kreuzigungsgruppe von Hans Seyffer. Wer sich aber auf die Konfrontation dieses alten Werkes christlicher Kunst mit dem neuen, sich auf das alte vieldeutig beziehenden Kunstwerk eingelassen hatte, dem war auch das alte möglicherweise ein anderes geworden. Es ist ihm vielleicht aufgegangen, daß es in der Betrachtung des Kreuzesgeschehens nicht um die gläubige Anerkennung und Entgegennahme einer heilsgeschichtlichen Tatsache geht. Ich muß nicht an ein Erlösungswunder glauben, damals geschehen, auf Golgatha. Ich muß nicht daran glauben, daß das

Blut des Gottessohnes fließen mußte, um Gottes Zorn über die Sünde der Welt zu beschwichtigen. Viele Menschen haben heute mit solchen Vorstellungen große Schwierigkeiten, finden den Zugang dazu gar nicht mehr, verstehen auch einen Gott nicht, der blutige Opfer braucht.

Thomas Lehnerer zeigt Gott in Menschengestalt, im kleinen, armen, zerbrochenen Menschen. So freilich, daß das Licht dieser Welt gerade auf diesen Menschen fällt. Ihm gilt die Anerkennung, die Liebe, auf ihn richtet sich die Hoffnung. Ecce homo, sieh, der Mensch gewordene Gott. So ist er da in dieser Welt, wo das Kleine, Übersehene, Verachtete zur Würde gelangt, wo Liebe erfahren wird, wo Menschen neuen Mut finden. „Gott wird Mensch, dir Mensch zugute...“. Der Mensch gewordene Gott ist kein allmächtiges, jenseits der Welt in seinem himmlischen Glanz hockendes Wesen. Er begegnet uns menschlich, damit aber auch klein und verletzlich, in zerbrochener Gestalt. Für Maria Magdalena, die Hans Seyffer voll Verzweiflung den Kreuzesstamm umfassen läßt, geht der Gott, an den sie geglaubt und auf den sie gehofft hat, verloren. Thomas Lehnerer läßt uns diesen Gott neu entdecken. Er ist die Liebe, die keinen verloren gibt. Er ist der Glaube, auf keinen Fall vergeblich zu leben. Er ist die Hoffnung, auch noch in der Nacht des Todes. „Die Liebe aber ist die größte unter ihnen.“ Und das in Menschengestalt. Das alles in den Beziehungen, die wir untereinander und zueinander haben. Wo wir Licht fallen lassen auf die Gestalt, die Menschenantlitz trägt, sie in ihrer Würde Anerkennung findet, ihr neuer Mut zuwächst, wird Gott erfahren, geschieht es, daß das Glück wachsen kann – wie Thomas Lehnerer gesagt hätte.

So kann es gehen, daß Werke moderner Kunst uns die Religion neu entdecken lassen, den gesteigerten Sinn für das wunderbare Geschenk des Lebens. Diese Religion gehört der Kirche nicht, wie Thomas Lehnerer einmal unter eines seiner Kunstwerke geschrieben hat. Sie gehört auch der Kunst und wir spüren manchmal, wie gut diese Kunst uns tut, oft gerade dann, wenn wir uns zunächst über sie ärgern. Wo die Kirche auf die Menschen zugeht, sie sich der Gegenwartskultur öffnet, dort läßt sie

deshalb diese moderne Kunst auch in sich selber zu, gerade in ihrer Anstößigkeit, Angriffigkeit, Rätselhaftigkeit. Es kann dann geschehen, wie hier in der Hospitalkirche immer wieder, daß von

solcher Offenheit beide profitieren, die Kunst und die Kirche und damit diejenigen, für die sie beide da sind, wir Menschen, auf der Suche nach unserem Glück.

1 M. Luther, Ausgewählte Schriften, hrsg. von K. Bornkamm und G. Ebeling, 15-34. 23. 2 A.a.O., 21.

3 So auch die Forderung von G. Otto, Zur Zukunft des Gottesdienstes. Erörterung eines Dilemmas, in: Praktische Theologie 32, 1997. 132-144